

der Druck schön, die phototypische Wiedergabe des Antiphonale ausgezeichnet.

Seckau.

P. G. Freytag.

Strecker, K., Die Tegernseer Briefsammlung (Froumund) (Monumenta Germaniae historica, Epistolae selectae tom. III.). Weidmann, Berlin 1925. 8^o, XXIX, 170 S., mit 1 Tafel.

Diese Ausgabe gehört zu den Notwendigkeiten, denn die Tegernseer Briefsammlung gibt nicht bloß einen intimen Einblick in das geistige Leben einer der bedeutendsten Abteien von Südbayern, sie ist auch ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Kultur im 10. und 11. Jahrhundert. Hier sind nun die Quellen bereit gelegt, die man bisher bei Mabillon, Meichelbeck, Günthner, Pez und Fr. Seiler einzeln aufsuchen mußte. Es ist sehr dankenswert, daß die Gedichte und Briefe nicht auseinandergerissen werden und nun der Tegernseer Kodex Clm 19412 möglichst getreu in seiner Ganzheit erscheint. Das ist schon deshalb wichtig, weil ja, wie erst Fr. Seiler (Zeitschr. f. deutsche Phil. 14, 1882, 385 ff.) erwiesen hat, Gedichte und Briefe in historischer Abfolge in das Briefformular eingetragen sind. So hat nun Strecker in die ganze Handschrift eine Dreiteilung gebracht, die aber nicht gepreßt sein will. Er nennt den ersten Teil mit 36 Gedichten von Froumund und 93 Briefen, Froumunds Kodex. Er umfaßt die Zeit des Abtes Gozpert 982—1001, des hl. Gotthard 1001—1002, Eberhards 1002—1003 und Peringers 1003—1013. Der übrige Teil der Briefsammlung fällt unter die Äbte Ellinger 1017—1026 und 1032—1041 und Sifrid 1048—1068, und wird als Kodex II und III bezeichnet. Schon 1900 hat J. Kempf in einer schwer zugänglichen Programmschrift des Kgl. Ludwigsgymnasiums in München eine vorzüglich gearbeitete Biographie Froumunds von Tegernsee herausgegeben. Auf ihr und Fr. Seiler fußen auch zumeist die historisch-biographischen Angaben Streckers. Sie führen über das Bekannte wesentlich kaum hinaus. Die Frage, ob von den Dutzend Handschriften, die in den Briefen genannt werden, nicht einige von Froumund stammen, läßt er offen und bespricht nur vier, die das eigenhändige Vermerk des Tegernseer Dichters tragen: Cod. I, 2 (lat.) 3 der fürstlich Öttingen-Wallersteinschen Bibliothek zu Mailingen, den Wiener Kodex 114, den Clm. 19456 und Clm. 18764. Man sieht, wieviel der Untersuchung noch bleibt, aber auch welche ansehnliche Höhe wissenschaftlicher Bildung Tegernsee schon um das Jahr 1000 erreicht hatte. Ganz in der Nähe sehen wir erst die starke, geistige Regsamkeit dieses Klosters aus der Briefsammlung, die in der Briefliteratur des Mittelalters ihre eigene Stellung hat. So persönliche Färbung, so tiefe Einblicke in eine Klosterkanzlei sind in dieser Zeit selten. Nur der Tegernseer Schüler Otloh, auf den schon Dümmler aufmerksam gemacht hat (S. B. Ak. Berlin XLVIII 1895, S. 1071), mag in seinen Selbstbekenntnissen (MG. SS. XI u. 392 ff.) zu noch persönlicherer Aussprache gekommen sein. Jedenfalls wird man im Angesicht solcher Gedichte und Briefe, wie sie Froumund schreibt, die Ansicht K. Lamprechts, der den mittelalterlichen Dichtern subjektives Empfinden überhaupt abgesprochen hat, kaum mehr halten können. — Neben all den durch Art und Inhalt ihrer Schreiben sich selbst charakterisierenden Äbten und Mönchen tritt doch Froumunds Gestalt in klarster Plastik hervor. Er ist in diesem literarisch so interessierten Kreis der durch Otto II. seit 978 neu aufblühenden Abtei, wohl der Regsamste. Er hat sich im Kölner Pantaleonskloster für seine Lehrtätigkeit vorbereitet, dann die Tegernseer Gründungskolonie nach Feuchtwangen begleitet, war von dort nach Füssen und Augsburg gekommen und hat endlich unter vier

Äbten die Hauptarbeit seines Lebens in der Schule und Kanzlei geleistet. Er ist, so weit es von ihm abhing, dem Programm „Discere decrevi libros aliosque docere“ bis zum Ende treu geblieben.

Das Verdienst der Ausgabe liegt in ihrer philologischen Genauigkeit, in dem Versuch, das Eindringen des Reimes in die mittellateinische Prosa aufzuzeigen und es auch durch den Druck kenntlich zu machen. Gut gearbeitete Register erleichtern die Auswertung der Briefe durch den Historiker. Aber Traube hätte jedenfalls auch die Anklänge an die Benediktinerregel (Brief 15, 34, 86 usw.) angemerkt, weil auch daraus manches geschlossen werden kann. Ein gleiches für die anklingenden liturgischen Texte zu verlangen, hieße eigentlich ein Leben in diesen Dingen fordern. Dann erkennt man das, was Strecker als „hergebrachte Phrasen“ bezeichnet, für die man keine „bestimmte Stelle als Vorbild nachweisen könnte“ (S. 95, Anm.) ohne weiteres als Stellen aus der Liturgie, die sich belegen lassen, aus dem Credo (*lumen de lumine*), aus der Vesperantiphon von *Exaltatio crucis* (*mors mortua tunc est*), einer Homilie Bedas in der Tegernseer Handschrift aus dem 10. Jahrhundert, Clm. 18220, fol. 180r (*Iste sanguine fuso*). Die Strecker-Ausgabe stellt bei ihrer philologischen Vortrefflichkeit für den Historiker eine Aufgabe dar; und es hebt sich einem, wie überhaupt bei den Werken mittellateinischer Prosa, deutlich ins Bewußtsein, wie zur Akribie des Philologen auch noch eine Reihe ortspychologischer, ordensgeschichtlicher, ja theologischer Voraussetzungen treten müsse, wenn das Werk aus seiner Zeit und eigentümlichen Seelenhaltung heraus zu uns sprechen soll.

Seckau.

P. V. Redlich.

Morin, Germain, O. S. B., Mönchtum und Urkirche. Übersetzt von Frau Benedikta von Spiegel, O. S. B. (Der katholische Gedanke, Bd. 3). Theatiner-Verlag, München 1922.

Der Titel der deutschen Übersetzung ist nicht glücklich gewählt, ich verstehe nicht, warum man von dem des französischen Ideals abging; sonst alle Achtung vor der Übersetzung, die sich nirgends als solche aufdrängt. Im Gegensatz zu verschiedenen Richtungen des Ordens, die in alter und neuer Zeit den Alleinbesitz mönchischer Tugenden beanspruchten, zeigt der Verfasser das Mönchsideal nach dem Spiegel, den uns die hl. Regel selbst wie andere Quellen der Urkirche vorhalten. In zwölf Abschnitten behandelt er Zerknirschung des Herzens, Gehorsam, Bußgesinnung, Taufe und Profeß, apostolisches Leben, Brotbrechen, liturgisches Gebet, geistliches Leben, Armut, Maßhalten und Weitblick, Freude und endlich Einfalt des Mönches. So kurz und bündig, so voll tiefem Ernst und edler Mäßigung zugleich, so historisch wohlbegründet und modern gefühlt ist uns das Mönchtum nie gezeichnet worden. Wie wohltuend wirkt gegenüber Suarez, der das feierliche Gotteslob als die wesentlichste Seite benediktinischen Lebens darzustellen suchte, gegenüber der liturgischen Hochspannung unserer Tage die Feststellung, daß „das liturgische Gotteslob bei aller Wertschätzung, die ihm entgegengebracht wurde, doch niemals, wenigstens nicht vor der neueren Zeit, als wesentlichster Zweck unseres Berufes angesehen worden“ ist. Weit entfernt, überall das Ideal seiner Kongregation zu empfehlen, erinnert M. vielmehr an Danzas Wort, daß „ein Orden, der nicht von seiner Vergangenheit lebt, keine Zukunft hat“, warnt aber andererseits vor jeder Ausschließlichkeit: „Vergangenheit ist Vergangenheit, und mag es noch so nützlich sein, sie wegen ihrer Weisheitsschätze und Erfahrung zu befragen, wir müssen uns doch mit aller Kraft der Gegenwart, der eigenen Umgebung anpassen“. Wahrhaft ein Buch, aus dem auf jeder Seite die ganze Weisheit des uralten Ordens spricht!

Sarnen.

P. B. Wilhelm.